

INTER 93 : Interkulturelle Erziehung und mehrsprachige Bildung

Autor(en): **Allemann-Ghionda, Cristina**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **80 (1993)**

Heft 7-8: **Reformen auf der Sekundarstufe II**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-530299>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

INTER 93: Interkulturelle Erziehung und mehrsprachige Bildung

Am 18. bis 20. März 1993 fand am Pädagogischen Institut der Universität Bern eine Tagung zu dem im Titel genannten Thema statt. Einige Überlegungen zu den Ergebnissen der Tagung aus der Sicht von Bildungspolitik, Forschung und Praxis präsentiert in diesem Bericht die wissenschaftliche Koordinatorin von INTER 93, Cristina Allemann-Ghionda.

Eine internationale Tagung mit Folgen für die Schweiz

Interkulturelle Erziehung bezieht sich nicht nur auf Kinder von Gastarbeitern, sondern auch auf die einheimischen!

Eine Leitidee der Tagung bestand darin, dass die bisher weitgehend aufrechterhaltene Trennung zwischen migrationsbezogenen Fragestellungen und solchen, welche die Bevölkerung eines jeden Landes betreffen, aufgehoben oder zumindest durchlässiger als bis anhin gemacht wurde. Ein Beispiel dafür war das Thema der Mehrsprachigkeit, welches in der Perspektive der Bildung von plurikulturellen Schülerschaften behandelt wurde. Analoges galt für den interkulturellen Diskurs und dessen Verhältnis zu verwandten Konzepten und Modellen: anti-rassistische Erziehung, aber auch Lernen für Europa und andere.

Eine weitere Leitidee war, dass auf drei Ebenen (Forschung, Bildungspolitik, Unterrichtspraxis) gearbeitet werden sollte.

Drittens wollten die Organisatoren von einem weitgefassten Begriff von Erziehung und Bildung ausgehen: von der Vorschulerziehung über das Obligatorium bis zur Tertiärstufe und zu den verschiedenen Formen von Erwachsenen- und Weiterbildung.

Mehrere Organisationen waren am Konzept beteiligt: von der Universität zum Bundesamt für Bildung und Wissenschaft und zur Gesellschaft für Bildungsforschung, von der EDK zur schweizerischen nationalen Kommission der Unesco. Somit wurde die häufig beobachtete Trennung zwischen akademischer, politischer und schulischer Öffentlichkeit durchbrochen. Teilgenommen haben etwa 250 Lehrkräfte, Forscher/innen, politische Verantwortliche, und Behördenvertreter.

Durch die Tagung wollten die Organisatoren versuchen, folgende Fragen zu beantworten:

- Welche Ergebnisse haben die verschiedenen zwischenstaatlichen Organisationen, die Forschung sowie die Praktiker erreicht?
- Welche bildungspolitischen Entscheidungen und Aktivitäten sind notwendig, damit die Schule in der Lage ist, auf die Herausforderung der kulturellen Vielfalt angemessener als bisher zu reagieren?

Das einleitende Referat hielt Prof. Hans H. Reich, ein führender Kenner der europäischen Bildungssysteme und der Diskussion über inter-

kulturelle Erziehung. Durch das Mitwirken von zahlreichen international anerkannten Experten aus mehreren europäischen und schweizerischen Universitäten und internationalen Institutionen wie die Kommission der EG, der Europarat, die OECD usw., sowie aus kantonalen und eidgenössischen Instanzen, war es möglich, aus einem erweiterten Blickwinkel diesen Fragen nachzugehen. Gleich bei Auftakt der Diskussion war klar:

Interkulturelle Erziehung betrifft nicht nur Schulen mit hohem Ausländeranteil und nicht nur Migrantenkinder, sondern alle Schulen und alle Kinder und übrigen Akteure des Bildungsprozesses; mehrsprachige Bildung ist nicht nur die Aufgabe von Eliteschulen; die Schweiz kann ihre Bildungspolitik und ihre Sprachenpolitik nicht losgelöst von der europäischen und internationalen Diskussion führen.

Mehrsprachige Bildung ist nicht nur die Aufgabe von Eliteschulen.

Die heutige Diskussion über interkulturelle Erziehung: Trends und offene Fragen

Ein erster Trend betrifft den Sinn und Zweck der Erziehung und der Bildung in einer Gesellschaft, die zunehmend multikulturell ist. Seit 20 Jahren wird in Europa über «interkulturelle Erziehung» diskutiert, es wird auch versucht, sie zu verwirklichen. Aber diesbezügliche Konzepte sind oft unbefriedigend. Es besteht das Risiko, dass interkulturelle Erziehung auf Folklore-Darbietungen reduziert wird: an diesen sind freilich immer nur Ausländerkinder beteiligt. Zum einen sollte wieder vermehrt daran gedacht werden, dass Chancengleichheit das oberste Prinzip ist. Sogenannte «Fremdsprachenklassen» und dergleichen sind, da sie vom übrigen Betrieb getrennt sind, segregierend. Weder dienen sie der Erziehung zur kulturellen Vielfalt, noch fördern sie die Chancengleichheit. Extra-Hilfe für Kinder, die einen Kulturschock hinter sich haben oder noch nicht in der Lage sind, die Ortssprache zu beherrschen, oder auch für einheimische Kinder, die Stützkurse irgendwelcher Art benötigen, sind selbstverständlich nützlich: aber nur, wenn sie integrierend wirken. Zum anderen kann es nicht nur darum gehen, dass die Kinder lernen, alle Kulturen zu achten. Dies wäre eine grobe Vereinfachung. Vielmehr geht es darum, bereits in der Schule vorbeugend gegen das Entstehen von Rassismus etwas zu unternehmen. Das bedingt Änderung der Lehrpläne, Kontrolle der Lehrmittel in Bezug auf versteckten Rassismus, aber auch Ausbildung der Lehrkräfte, damit sie mit dem Rassismus der Kinder und der Eltern (vielleicht auch mit dem eigenen) umgehen können. Aber auch das genügt nicht; gerade weil die Welt immer internationaler wird, wird jedes Kind zunehmend mit verschiedenen Lebensweisen und Einstellungen konfrontiert. Da gilt es, die Kritikfähigkeit auszubilden. Man muss nicht jede Äusserung einer Kultur (auch nicht der eigenen!) akzeptieren, sondern es ist wichtig zu wissen, dass jede Kultur sich irrtümlicherweise für zentral und «richtig» hält. Erziehung zur Relativierung also. Dazu gehört auch eine andere Gewichtung des Fachwissens und ein methodisches Umdenken. Jedes Fach (z.B. Geschichte, Literatur...) kann monokulturell unterrichtet werden. Das hatte seine guten Gründe im 19. Jahrhundert, als es wichtig

Die Schule muss vorbeugend gegen Rassismus wirken. Sie muss darum auch zur Kritikfähigkeit erziehen.

war, die nationalstaatliche Identität zu festigen. Heute ist aber die Idee der «nationalen Identität» in einem Wandel begriffen. Das Bewusstsein, dass z.B. Geschichte von verschiedenen Gesichtspunkten aus interpretiert werden kann, gehört unbedingt in eine moderne Bildung.

*Die viersprachige
Schweiz ist eher vier-
fach einsprachig...*

Ein zweiter Trend betrifft die Sprachenfrage. Es heisst immer, die Schweiz sei ein viersprachiges Land. Einige stehen der angeblichen Viersprachigkeit der Schweiz kritisch gegenüber: es sei eher eine vierfache Einsprachigkeit. Die Tatsache, dass Geschirrspülmittel in drei Sprachen (warum nicht in vier?) beschriftet sind, heisst ja noch nicht, dass jede Hausfrau und jeder Hausmann in diesem Land dreisprachig ist. Die Schweiz ist also, was die Einzelnen betrifft, weitgehend ein einsprachiges Land; denn in jeder Sprachregion ist in der Regel eine Sprache offiziell und vorherrschend. Kollektiv ist die Schweiz jedoch mehrsprachig. Denn die vielen Angehörigen von Minderheiten, also die sogenannten Ausländer, sprechen insgesamt ca. 200 Sprachen. Und was macht die Schule aus diesem enormen Reichtum? Sie ignoriert ihn in der Regel. Es gilt also einmal, die schweizerische Sprachenfrage unter neuen Gesichtspunkten zu überdenken. Die vier Nationalsprachen sind heute nicht gleichberechtigt. Es kommt allzu oft vor, dass selbst gebildete Deutschschweizer kein Französisch verstehen, oder dies aus Trotz behaupten. Das gleiche gilt auch mit umgekehrten Vorzeichen. Sehr viele Romands oder Tessiner (es gilt viel weniger für Bündner) tun sich mit der deutschen Sprache schwer, und beklagen sich zurecht darüber, dass das Schweizerdeutsche jede Verständigung erschwere. Da muss etwas am Schulsystem nicht stimmen, und etwas ist auf wirtschaftlicher, gesellschaftlicher und politischer Ebene nicht in Ordnung. Der Unterricht in den Landessprachen müsste die Menschen in die Lage versetzen, mindestens eine Landessprache ausser der eigenen fließend zu sprechen. Ausserdem müssen wir uns heute die Frage stellen: Ist es noch berechtigt und zumutbar, dass die Sprachen der Minderheiten sozusagen im Keller des Bildungswesens dahinvegetieren? Kann sich die Schweiz (und auch Europa) leisten, ein derartiges Sprachenpotential wegzuerwerfen? Natürlich nicht. Eine ernsthafte bildungspolitische Diskussion muss den Aspekt der kulturellen Vielfalt mit demjenigen der Sprachenfrage verbinden. Das schulische Angebot muss folgerichtig eine viel reichere Palette von Sprachen anbieten. Nicht nur, damit Minderheiten und Migranten ihre eigenen Herkunftssprachen pflegen können, was ein Menschenrecht und eine linguistische und psychologische Notwendigkeit ist. Sondern auch, damit die Mehrheitskinder, die «Einheimischen», nicht mehr einsprachig aufwachsen müssen, was heutzutage eine Behinderung darstellt.

Wie geht es weiter?

Was die Forschung betrifft: die Schweiz muss mehr in die Forschung über Schule und kulturelle Vielfalt investieren, und zwar europäisch und international vernetzt. Was den Schulalltag betrifft: Bekanntlich ist es so, dass jedes der 26 kantonalen Schulsysteme die Probleme auf seine Weise löst. Aber die EDK hat eine beratende, empfehlende, mit der

Zeit vielleicht auch koordinierende Funktion. Ich denke, sie kann dazu beitragen, von schlechten Lösungen (die keine sind) wegzukommen. Falsche Lösungen sind z.B.: die Assimilation zugewanderter (auch inländischer!) Kinder zu forcieren; fremdsprachige Kinder tiefer einzustufen als es ihrem Alter und ihren Fähigkeiten entspricht; eine Lehrerin oder einen Lehrer mit einer multikulturell zusammengesetzten Klasse allein zu lassen; am veralteten Territorialitätsprinzip verbissen festzuhalten, während ganz Europa sich bemüht, eine zukunftsweisende Sprachenpolitik auszutüfteln. Bessere Lösungen sind: heute in Strategien und Projekte investieren, damit morgen nicht unermessliche soziale Schäden entstehen; kulturelle Vielfalt und Mehrsprachigkeit als zeitgenössische Realitäten anzusehen, und das Bildungssystem entsprechend zu reorganisieren.

Das Bildungssystem muss kulturelle Vielfalt und Mehrsprachigkeit als Realitäten anerkennen und sich entsprechend reorganisieren.

An der Tagung INTER 93 war es unter anderem möglich, Unterrichtserfahrungen aus der ganzen Schweiz und aus europäischen Ländern auszutauschen. Zahlreiche Lehrkräfte haben an diesem recht anspruchsvollen Austausch teilgenommen. Zwar war die Kritik zu hören, dass das ganze zu dicht und teilweise theorielastig gewesen sei. Doch es war mit Sicherheit eine einmalige Gelegenheit, schweizerisch und europäisch über den Zustand und die Zukunft der «interkulturellen Erziehung» in Theorie und Praxis Bilanz zu ziehen.